



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politische Malerei.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Politische Malerei.



eichenstift und Pinsel haben sich nicht selten der Tagespolitik zur Verfügung gestellt, der erstere gewöhnlich als Satiriker, der letztere als pathetischer Agitator. Auch daran, daß ein malender Parteimann in seinem Übereifer die Sache lächerlich gemacht hat, für welche er entflammen wollte, können wir uns erinnern. Mithin ist der Pole Jan Matejko weder als Zeitungsartikelmaler noch als Satiriker wider Willen eine neue Erscheinung. Aber die Art seines Auftretens entbehrt nicht der Originalität und ist außerdem von Umständen begleitet, die es zu einem immerhin beachtenswerten Symptom machen.

Wir verstehen unter politischer Malerei selbstverständlich nicht die Darstellung von Vorgängen aus Gegenwart oder Vergangenheit, welche geeignet sind, das Vaterlandsgefühl, den patriotischen Stolz zu erhöhen — sonst müßte ja alle nationale Kunst mit einbegriffen werden. Die politische Malerei hat wie die selig entschlafene politische Poesie einen bestimmten Parteizweck vor Augen, und diesem zuliebe müssen gelegentlich die Stoffe, woher sie auch genommen werden mögen, sich zustoßen und färben lassen. Kaulbach und Lessing, Karl Hübner mit seinen Wilddiebs- und Weberbildern, auf der andern Seite Methel mit seinem gewaltigen Totentanz — sie waren politische Maler. Matejko selbst war immer ein patriotischer Künstler, er wählte stets bedeutsame, zum Herzen seiner Landsleute sprechende Momente der polnischen Geschichte; erst neuestens ist er in die Reihe der Tendenzmaler sans phrase eingetreten. Sein „Polnischer Reichstag“ (1867) ließ einen Mann vermuten, welcher die Ursachen des Nationalunglückes klar erkennt, die „Schlacht bei Tannenberg“ (1879) atmete bereits den Deutschenhaß, und sein neuestes Werk „Huldigungseid der Preußen“ läßt die Absicht so deutlich fühlen, daß man nicht verstimmt, sondern erheitert wird. In der richtigen Voraussetzung, kein Beschauer werde in dem Bilde alles das finden, was es nach des Malers Wunsch sagen sollte, hat er durch seinen Sekretär, einen Herrn Maryjan Gorzkowski, einen Text dazu schreiben lassen, welcher in der That jeden Zweifel beseitigt.

Wie vor den meisten Gemälden Matejkos müssen wir uns erst durch das lärmende Kolorit sozusagen durcharbeiten wie durch ein Gestrüpp, um zur Betrachtung der polnischen Charakterköpfe, in denen ja seine eigentliche Force besteht, zu gelangen. Diesmal überschreit alles ein ungeheurer roter Teppich, der über ein Gerüst gebreitet ist. Ungefähr in der Mitte des Bildes beugt Herzog Albrecht von Preußen das Knie vor Sigismund I. von Polen und leistet, indem er das auf des Königs Knien liegende Evangelium berührt, den Huldigungseid.

Buntes Gefolge umgiebt die beiden Hauptpersonen, geistliche und weltliche Würdenträger, Fürsten und Fürstinnen; am Fuße des Gerüstes und an den Fenstern der Häuser wimmelt es von Zuschauern; ein klarer Himmel wölbt sich über der Zeremonie, und lustig flattern das polnische und das preußische Banner. In den Raum komponirt ist das Bild besser als irgend ein früheres desselben Künstlers, doch lösen sich die einzelnen Gestalten nicht recht aus dem Gewirr, und welchen Anteil die verschiedenen Herren an dem Vorgange nehmen, würden wir ohne Maryjan Gorzkowski's „Anleitungen“ nimmermehr erfahren.

Dieser Herr wirft zuerst einen Rückblick auf die Beziehungen zwischen Polen und dem Ordenslande. Daß er die Dinge vom nationalpolnischen Standpunkt aus darstellt, wollen wir ihm nicht verübeln und am wenigsten die Ordenswirtschaft reinzuwaschen versuchen. Aber gut nimmt es sich in der Zeit der erbitterten Verfolgung des ruthenischen Elementes in Galizien aus, wenn versichert wird, nicht „Bestechungen oder Aufwiegeleien“ hätten die Einmischung der Polen in die Zwistigkeiten zwischen Kreuzherren und Städten herbeigeführt, die letztern hätten um Einverleibung in den Staat gebeten, in welchem „Sitten und Gebräuche einer jeden einzelnen Provinz, einer jeden Nationalität geehrt werden.“ Interessanter freilich ist die Art, wie „der aufs Haupt geschlagene, niedergebogene, mutlose und verzagte und von der Religion abgefallene Mönch und Großmeister“ — Herzog Albrecht — eingeführt wird. Beinahe jedes ihm gewidmete Wort ist in Gift getränkt. Und auf ein Publikum spekulirend, welches mit den historischen Thatsachen wenig vertraut ist, sucht der Verfasser glauben zu machen, daß die Großmacht Preußen ihre Existenz der Großmut Polens verdanke. Vielleicht sind ihm selbst die Verhältnisse unbekannt, welche den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg bestimmten, die Königswürde für das nicht dem deutschen Reiche angehörende Land anzunehmen; aber das muß er doch wohl wissen, daß aus dem Staate Brandenburg und nicht aus dem Herzogtum Preußen, welches 1618 an jenen fiel, die preußische Monarchie sich entwickelt hat, sodaß es ein Unsinn ist, zu behaupten, Albrecht habe, indem er Preußen als erbliches Fürstentum von Polen zu Lehen nahm, „der heutigen preußischen Monarchie den Anfang gegeben.“ Das Spiel, welches mit den verschiedenen Bedeutungen des Wortes preußisch getrieben wird, läßt über die bewußte Absicht zu verwirren keinen Zweifel bestehen: das Herzogtum, dessen ursprüngliche Bewohner, das Königreich, das Herrscherhaus — nie ist völlig klar, was gemeint sei. Und dafür kann die elende Übersetzung des polnischen Originaltextes nicht verantwortlich gemacht werden. Matejko hat ein Pamphlet gemalt, und wäre die Macht so groß, wie der böse Wille, so dürfte man es mit den Flugschriften vergleichen, welche Napoleon III. als Sturmvoegel seinen großen Aktionen voranzuschicken pflegte.

Polen hat von der Überfülle seiner Gnade einen Tropfen auf den „Brandenburger“ fallen lassen, anstatt Ostpreußen sich einzuverleiben, hat es dasselbe

einem deutschen Fürsten und noch dazu einem Protestanten verliehen: ein schweres Versehen, das aber nicht sein Recht der Revindikation aufhebt. Polen muß wiederhergestellt werden, und zwar in den Grenzen, welche es in den Tagen seiner höchsten Macht hatte: das sagt nicht nur das dem Lande Galizien zum Geschenk gemachte Bild, sondern sogar der Rahmen, auf welchem unter andern die Wappen der Fürstentümer Preußen, Moldau, Walachei und Masowien angebracht sind. Das Haupthindernis der Erfüllung dieses Wunsches ist das Reich von Polens Gnaden, jenes Preußen, die Burg der deutschen Tyrannei, unter welcher die slavischen Völker schmachten. In Oesterreich haben sie jenes Joch abgeschüttelt und rücken nun konzentrisch vor, um alle die Gebiete wieder zu erobern, von welchen sie unter habsburgischem Zepher im Laufe der Jahrhunderte verdrängt worden sind. Tschechen und Slovenen blicken froh in die Zukunft, doch die Polen können sich nicht damit zufrieden geben, überwiegenden Einfluß auf die Geschicke Oesterreichs auszuüben, sie haben ein weiteres Ziel.

Da steht den „kruzritterlichen Würdenträger, ein Prototyp der ganzen spätern kalten, strengen, unbeugsamen, systematischen, erwägenden und zugleich stolzen preußischen Generation.“ Der bartumwallte Kopf der ritterlichen Gestalt ist, wie der Kommentar berichtet, dem Bilde des letzten Hochmeisters in Marienburg oder (!) dem auf seinen Medaillen ähnlich; allein man flüstert uns zu, der Maler habe daneben ein lebendes Modell, den Erben der preußischen Krone, gewählt, in welchem Falle er sich als Porträtist nicht bewährt haben würde. Seht Albrechts Brüder: der eine „ein großer Schwelger und Trunkenbold,“ der andre in „prahlerischer Stellung.“ Seht den nachmaligen preußischen Kanzler Kreuzer, auf seinem Gesichte „spielt ein verborgenes süßliches Lächeln,“ und den Hauptbeförderer der „preußischen Huldigung,“ den Krakauer Wojwoden Szydłowiecki, den „habüchtigen und fast gänzlich unfähigen Kopf.“

Auf der andern Seite, der polnischen, gewahren wir dagegen lauter „wackere, herrliche, wunderschöne“ u. s. w. Männer, die „alle, in sich gefehrt, über diesen historischen Akt nachzudenken und von einem gewissen Vorgefühl der traurigen Folgen erfüllt zu sein scheinen, welche aus diesem Ereignisse nach einigen Jahrhunderten erst erwachsen sind.“ Doch hat sich hier der Verfasser durch den Schein täuschen lassen. Denn einige Seiten weiter sagt er von dem „polnischen Hamlet,“ dem Hofnarren Stanczyk, welcher „uns einen tiefern psychischen und sehr weisen Charakter enthüllt, der jedoch eine ironische Richtung genommen hat“: „Er ist vielleicht der einzige, dessen Geist einen klaren, hellen und richtigen Begriff von der Lage der Dinge hat. Er ist der einzige unter allen Gestalten des Bildes, der mit Erwägung vor sich hinblickt, sich durch keine Einbildung irreführen läßt, und dem es ahnt, daß dieser historische Akt den Anlaß zu einer Reihe der größten Verluste in der Zukunft und der empfindlichsten und verschiedenartigsten Schmerzen unsers Volkes geben wird. Seine Hingebung ist groß und sein Antlitz verrät allzudeutlich, daß er trotzdem noch immer mit

Anstrengung die heftigen Gefühle seiner Seele beschwichtigt, um nicht in Verzweiflung zu geraten oder sogar wahnsinnig zu werden!"

Wem das der Gipfel des Überwizes dünken sollte, der würde vorschnell urteilen. Denn noch darüber erhebt sich folgender Passus: „Der Gesichtsausdruck des Königs Sigismund verglichen mit dem Gesichte Abrechts bildet einen Gegensatz, der erst nach Beseitigung vorübergehender, irdischer Regungen das wahre Verständnis und den richtigen Maßstab der Verdienste des menschlichen Geistes auf dem Gebiete des Schönen und der Tugend giebt.“ Nun kann der mit Wehmut genossene Unverstand des Lebens wohl zur Ruhe gesetzt werden!

Übrigens läßt sich der Maler von seinem Sekretär wiederholt bescheidenigen, daß er ein Meisterwerk geschaffen habe, daß er mit Shakespeare, Mickiewicz und Michel Angelo zu vergleichen sei, daß alle seine Gestalten „die Natur selbst übertreffen, wobei die Gesichter der Personen in außergewöhnlichen Augenblicken von riesenhafter Bedeutung sind.“

Dieser riesenhafte Unsinn ist gewiß ungefährlich, und was alle Verschwörungen und alle Polenlieder nicht zuwege gebracht haben, wird auch Jan Matejko schwerlich gelingen, wenn er noch so große Leinwand und noch so grelle Farben nimmt. Nachdem die österreichischen Liberalen von ihrer Polenschwärmerei gründlich geheilt worden sind, stimmt wohl außer dem Professor Kinkel in Zürich kein Deutscher mehr in das *Jeszeze Polska* mit ein, und wenn auch mit der „preussischen Huldigung“ der Zweck vielleicht erreicht wird, hier und da einen verknöcherten Preußenhasser zu kitzeln, so kann diese Befriedigung beiden Teilen gegönnt werden. Aber symptomatische Bedeutung hat diese neue Form politischer Agitation doch, und es ist zu beachten, daß Matejko ausdrücklich dieses Bild als das erste eines Zyklus bezeichnen läßt, dessen Vorbote die Schlacht bei Tannenberg oder Grünwald gewesen sei.



Epilog zum Parsifal.

(Schluß.)



Der erste Akt des Bühnenweihfestspiels ist monoton und unerträglich weitschweifig und gedehnt; die vielgerühmte Gralszene bis zur Erschöpfung ausgesponnen, ihr Hofuspokus ohne tiefere Wirkung. Die drei hier zusammengestellten Chöre — Ritter (Bässe), Knappen (mittlere Männerstimmen, d. h. Alt und Tenor) und Knaben (Sopran) — bieten keineswegs neues; man hat dergleichen in ältern Opern, in denen geistliche Gesänge vorkommen oder verschieden charakterisirte Chöre